

Schire Jaakow und Weihnachtsidylle

Harald Schroeter-Wittke

Zum 100. Todestag von Alfred Rose

Manchmal gibt es vor Ort überraschende Entdeckungen, mit denen nicht zu rechnen war. Zu der Parochie Büren, in der ich wohne, gehört das KZ Niederhagen, das von 1941–1943 selbständig war. Von den rund 3900 Insassen starben mindestens 1285. Sie wurden für den Ausbau der Wewelsburg zu Himmlers SS-Kultstätte geschunden und zu Tode gearbeitet. Eine wichtige Gruppe im KZ waren die Bibelforscher (Zeugen Jehovas), die dort wegen ihres radikalen

Pazifismus einsaßen, neben politischen Häftlingen, Roma, Homosexuellen, Juden, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern aus Polen, der UdSSR, der CSSR, Frankreich, den Niederlanden und Belgien. Als ich 2001 nach Paderborn kam, wusste ich davon nichts und hatte für einen Ausflug zur Wewelsburg mein Auto mitten im ehemaligen KZ geparkt, ohne dies zu bemerken. Seitdem gehört dieser Flecken zu denjenigen Orten auf dieser Welt, die mich nicht mehr loslassen. Die evangelische Paul-Schneider-Kirche in Wewelsburg ist die Villa des KZ-Architekten Hermann Bartels, in dessen ehemaligem Wohnzimmer wir Gottesdienste feiern. In einem solchen Gottesdienstgebäude gibt es keinen Bibeltext mehr, der nicht etwas mit den Gräueln der NS-Zeit zu tun hätte.

Zu unserer Parochie gehört unweit von Wewelsburg auch Niederntudorf, ein Dorf südlich von Salzkotten, das im 19. Jahrhundert einen beträchtlichen Anteil an Juden und Jüdinnen beheimatete, wie es für viele Gemeinden im Paderborner Land üblich war. Die Protestanten und Protestantinnen, die sich hier zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit den Preußen ansiedelten, waren vielerorts eine deutlich kleinere Minderheit als die Landjuden. An zwei Sonntagnachmittagen in diesem Frühjahr gab es im Niederntudorfer Heimathaus eine kleine, selbst organisierte Ausstellung über den mir völlig unbekanntem jüdischen Musikpädagogen und Komponisten Alfred Rose, der am 9.11.1855 in Niederntudorf geboren wurde und am 1.4.1919 in Hannover starb. Zeitgleich war im Kreismuseum Wewelsburg eine größere Sonderausstellung über dessen Cousin Jakob Loewenberg, der am 9.3.1856 ebenfalls in Niedertudorf geboren wurde und am 7.2.1929 in Hamburg starb, nachdem er jahrelang in Hamburg führend als Reformpädagoge und Schulleiter tätig war. Beide erlebten gleichzeitig Emanzipation sowie zunehmenden Antisemitismus, von Loewenberg sind dazu einige Schriften überliefert.

Die Überlieferungslage bei Alfred Rose sieht indes dürftiger aus. Was aus seiner Familie und seinen Nachkommen wurde, ist bislang unbekannt. Es gibt einige Notendrucke, anhand derer sich seine Lebensgeschichte schemenhaft erzählen lässt. Vieles ist verschollen. Rose wird am jüdischen Lehrerseminar in Münster ausgebildet und arbeitet zunächst an der jüdischen Schule in Lünen. 1879 widmet er sich jedoch ganz der Musik und studiert bei Ferdinand von Hiller (1811–1885), der die Kölner Musikszene seit 1850 nachhaltig prägte. Der zunehmende Antisemitismus verhindert aber eine weitere musikalische Karriere, so dass Rose 1883 den Ruf als Kantor der Synagoge in Hannover annimmt und dort bis zu seinem Tod die Leitung des Synagogenchors innehat.

Gleichzeitig erhält er von seinem ersten musikalischen Lehrer Max Bisping (1817–1890) den Auftrag, dessen Klavierschule neu zu bearbeiten und nach seinem Tod herauszugeben. Rose gestaltet diese im Ernst-Bisping-Verlag Münster erscheinende Klavierschule völlig neu und komponiert viele eigene Stücke für sie. Der Werbeseite für die Neue Klavierschule von Bisping-Rose verdanken wir das einzige Foto Roses. Diese Klavierschule erreicht eine Auflage von knapp 400.000 Exemplaren und prägt Generationen. Nach Roses Tod wird er aber aus den weiteren Auflagen getilgt, auch seine Kompositionen werden entfernt. Bis heute erscheint die von Rose völlig neu erstellte Klavierschule allein unter dem Namen »Die Bisping-Klavierschule«.

Neben der Klavierschule hat Rose auch eigenständige Kompositionen veröffentlicht, die oft pädagogischen Charakter haben, so z.B. sein Jugendalbum op. 12 oder seine 14 Wanderbilder für Klavier zu 4 Händen op. 18, bei denen die Primo-Partie einen Umfang von nur 5 Tönen hat, so dass der Schüler, die Schülerin mit dem relativ leicht spielbaren Melodiepart glänzen kann. Auch hier wird ein reformpädagogisches Anliegen erkennbar.

Rose komponiert im einfachen Salonstil, wie seine noch erhaltene Weihnachtsidylle op. 33 »Einsam im Walde« zeigt, deren Titelblatt ein Haus im verschneiten Wald bei Vollmond zeigt. Weihnachten kommt hier popkulturell völlig ohne religiöse Motive aus.

Das wichtigste musikalische Erbe aber stellen Roses Schire Jaakow (Lieder Jakobs) von 1914 dar: »Gemischte- und Männerchöre, Soli und Rezitative für den israelitischen Gottesdienst mit und ohne Begleitung der Orgel«, die in den USA überlebt haben und 1996 vom Europäischen Zentrum für Jüdische Musik durch Andor Izsák neu herausgegeben wurden. Diese Sammlung besticht durch ihre kompositorische Elementarität und zugleich Dichte, wie z.B. die Nr. 12 Tow l'hodos und Nr. 13 Zaddik katomor (Ps 92), die der Deutsche Kammerchor unter der Leitung von Michael Alber eingespielt hat auf der CD »Psalmus – Psalmen im christlich-jüdischen Dialog« (Christophorus-Records 2015, Nr. 8). Der vierstimmige Chor beginnt beschwingt: »Das ist ein köstlich Ding, Adonaj danken...«. Ein vierstimmiger Männerchor führt weiter: »des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen«. Eine Soloaltistin ergänzt den

»Psalter mit zehn Saiten«, woraufhin der gesamte Chor wieder ins Lob einstimmt. Nun übernimmt der Kantor und besingt die Größe Adonajs und die Vernichtung der Feinde, die aber nicht triumphalistisch, sondern trauernd-traurig und zugleich zart mahnend ertönt, unterbrochen vom Chor: »Aber du, Adonaj, bist der Höchste und bleibest ewiglich.« Abgeschlossen wird der Psalm mit einem vierstimmigen »Religioso«, das den grünenden Gerechten besingt. Am Ende verkündigt ein Solo-Quartett, »wie Adonaj es recht macht; er ist mein Fels und kein Unrecht ist an ihm«, was der Chor aufgreift und zu einem ruhigen Ende führt. Mit elementaren Mitteln wird hier ein Maximum an musikalischem Gespräch aller Singenden in Töne gesetzt, so dass die Vielstimmigkeit der Gemeinde und die Dankbarkeit für Gottes gnädiges Handeln in der Welt zum Klingen kommen. In solcher Musik klingt für mich auch die Weihnachtsbotschaft an.

Harald Schroeter-Wittke ist Professor für Didaktik der Ev. Religionslehre mit Kirchengeschichte an der Universität Paderborn und Musiker.
E-Mail: schrwitt@mail.upb.de